

HA Das Magazin, Ausgabe 4 Salzburger Festspiele

Doppelseitige Fotos mit kraftvollen Überschriften und kurzen Texten bauen Spannung auf. Typografisch differenzierte Gestaltung wie auch Flattersatz referenzieren auf die Poesie der Halleiner Altstadt – auf Enge und Weite, Gassen und Plätze sowie auf architektonische Asymmetrien. Das Volumenpapier ist ungestrichen. Besonders haptische Oberflächen und der warme Weißton verleihen dem Magazin einen exklusiven und dennoch natürlichen Charakter. Weiche matte Druckergebnisse kommunizieren subtil die Atmosphäre der Altstadt.

Visuelles Konzept, Gestaltung:
Gerald Pilz

HA

Das Magazin
Salzburger
Festspiele
2017

Foto: © Salzburger Festspiele / Doris Wild

Erfolgreich: 25 Jahre Festspiele Pernerinsel
Facettenreich: Helga Rabl-Stadler im Gespräch
Genussreich: Festspiel-Gastronomie Neu
Ideenreich: Die Kunstinsel

Mythisch: Medea Die Troerinnen Elektra

4

Als der rumänisch-amerikanische Regisseur Andrei Șerban am 20. August 1992 – im ersten Jahr der Pernerinsel als Spielstätte der Salzburger Festspiele – seine Antiken-Trilogie auf die Bühne brachte, eilte ihm sein Ruf voraus.

Eben diese Antiken-Trilogie hatte ihm bereits in den 1970er-Jahren in den USA den Status eines der erfindungsreichsten Künstler seiner Zeit eingebracht. Auch im Nationaltheater in Bukarest wurde die Inszenierung 1990 begeistert aufgenommen. Vor diesem Hintergrund betrachtet ist es nicht weiter verwunderlich, dass die vierstündige Fassung von „Medea“, den „Troerinnen“ und „Elektra“ auch auf der Halleiner Pernerinsel für frenetischen Beifall sorgte. Die Aufführung der Antiken-Trilogie von 1992 wurde zu einem der legendären Höhepunkte der Festspiele auf der Pernerinsel und erhielt von den Kritikern der „Theater heute“ die Auszeichnung „Beste Inszenierung des Jahres“. Eine grandiose Aufführung und ein mehr als würdiger Auftakt im Premierenjahr der Festspielbühne auf der Pernerinsel.

Foto: Florina Cereci, Salzburger Festspiele/Photo unbekannt

Kultig: Luk Percevals „Schlachten!“

Am 25. Juli 1999 wurde Festspielgeschichte geschrieben – und zwar auf der Halleiner Pernerinsel. Die deutschsprachige Erstaufführung von Luk Percevals „Schlachten!“, von Rainer Kerste und Klaus Reichert ins Deutsche übersetzt, dauerte rekordverdächtige zwölf Stunden – neun davon reine Spielzeit. Damit ging das Theaterstück, das in einer Koproduktion mit dem Deutschen Schauspielhaus Hamburg aufgeführt

wurde, in die Annalen der Salzburger Festspiele ein. Kritiker der Fachzeitschrift „Theater heute“ wählten die Aufführung anschließend zur Inszenierung des Jahres, Thomas Thieme überzeugte mit seiner Darbietung des Dirty Rich Modderfocker und durfte sich in Folge über die Auszeichnung als Schauspieler des Jahres freuen. „Schlachten!“ in der Inszenierung von Luk Perceval – ein Highlight in 25 Jahren Festspielgeschichte auf der Pernerinsel.

Es war ein Paukenschlag, als ausgewählte Produktionen der Salzburger Festspiele 1992 erstmals auf der Insel der Halleiner, auf der Pernerinsel, aufgeführt wurden. Die prestigeträchtigen Salzburger Festspiele, das weltberühmte Kulturfestival, im Umfeld ehemaliger Industrieanlagen? So manch einer mag damals gezweifelt haben, ob diese Liaison halten wird. Heute, 25 Jahre später, ist die Antwort klar.

Die ehemalige Solereinigungshalle hat sich als fixe Institution im Rahmen der Salzburger Festspiele etabliert. Und ist dank ihres herben Charmes besonders als Bühne für zeitgenössische Konzerte und experimentelle Theaterstücke höchst begehrt. Jede einzelne Spielstätte der Salzburger Festspiele hat ihren eigenen Zauber. Sei es die beeindruckende barocke Domfassade, vor der seit vielen Jahrzehnten das Sterben des reichen Mannes vonstattengeht. Oder das Große Festspielhaus, das seit 1960 einen imposanten Rahmen für große Opernproduktionen und klassische Konzerte gibt. In der steinernen, in den Mönchsberg gehauenen Felsenreitschule werden



bis heute Opern, Konzerte und Theaterstücke gezeigt. Doch damit nicht genug – viele weitere Spielstätten unterstreichen die Einmaligkeit der Salzburger Festspiele. Eine davon ist seit 1992 die Halleiner Pernerinsel. Denn ein Haus für moderne, zeitgenössische Kunst und experimentelles Theater, das hatte den Salzburger Festspielen lange Jahre gefehlt. Ein Gründungsauftrag jenseits zeitlicher Grenzen. Aber gehen wir noch einen Schritt zurück in der Geschichte. Der Gründungsauftrag

der Salzburger Festspiele, den Max Reinhardt 1917 im „ersten Aufruf zum Salzburger Festspielplan“ formuliert hat, scheint heute aktueller denn je. Damals standen der Friede und der Glaube an Europa im Mittelpunkt. Gemeinsam mit Max Reinhardt, Richard Strauss, Alfred Roller und Franz Schalk gründete von Hofmannsthal schließlich 1920 die Salzburger Festspiele als Projekt gegen die Krise, an der die Menschen nach dem Ersten Weltkrieg laborierten. Es war ein Projekt gegen den Werteverlust, gegen die Identitätskrise einzelner Individuen und ganzer Völker. Die Idee der Festspiele bezog schon damals auch das Land mit ein. Bis die Pernerinsel zur offiziellen Spielstätte avancierte, sollten jedoch noch viele Jahrzehnte ins Land ziehen.

Wie Phönix aus der Asche. Die Einstellung der Salzproduktion auf der Pernerinsel 1989 war ein historischer Einschnitt für die Stadt Hallein. Und ein herber: zahlreiche Menschen verloren ihren Arbeitsplatz, auch die Identität der „Salzstadt“ litt unter der Schließung. So kommt es einem heute ein bisschen vor wie die berühmte Geschichte vom mythologischen Phönix aus der Asche, als die historische Sudhalle 1992 auf Initiative verschiedener Kulturschaffender mit neuem Leben gefüllt wurde. Und mit was für einem! Das fast magisch anmutende Ambiente der Pernerinsel scheint wie geschaffen für die Produktionen der Salzburger Festspiele. Ob die schon legendäre Aufführung von Andrei Șerban's „Antiken-Trilogie“ am 20. August 1992, „Die Riesen vom Berge“ aus dem Jahr 1994, der 12-stündige Theatermarathon „Schlachten!“ von 1999, „Ödipus auf Kolonos“ aus dem Jahr 2010, mit Klaus Maria Brandauer in der Titelrolle, Peter Handkes sehr persönliches Stück „Immer noch Sturm“, das 2011 auf der Pernerinsel uraufgeführt wurde, oder Nicolaus Stemmanns Inszenierung des „Faust“ von 2011 – sie alle und noch viel mehr Aufführungen haben gezeigt, dass die Salzburger Festspiele mit der Spielstätte Pernerinsel eine zweite Heimat gefunden haben.

Die Gebäude auf der Pernerinsel wurden nicht für die Kunst errichtet, sondern für das Salz. Die Kunst hat sich diesen Raum vielmehr zu eigen gemacht, zu einem Freiraum der Gedanken, der jeden Besucher auf eine andere Art und Weise fasziniert. Und was, wenn nicht Faszination, Inspiration und Imagination, treibt die Kunst zu wahrer Größe?



Präsentierte der Presse 1992 die Pernerinsel: der damalige Kaufmännische Leiter und Konzertdirektor der Festspiele, Hans Landesmann, Intendant und künstlerischer Leiter Gerard Mortier sowie Schauspielleiter Peter Stein.

6 Reif für die Kulturlinsel

„Für die Pernerinsel würden wir kämpfen“

Sie ist seit 26. Jänner 1995 als Präsidentin hauptverantwortlich für die Salzburger Festspiele. Und prägte die weltberühmte Veranstaltungsreihe maßgeblich. Neben der Vertretung der Festspiele nach außen baute Helga Rabl-Stadler über die Jahre erfolgreich und nachhaltig ein Netzwerk wichtiger Sponsoren und Mäzene auf. Dieses Jahr, nach 47 Berufsjahren, wollte die gebürtige Salzburgerin das Zepter der Festspiele eigentlich weitergeben und den bis 30. September 2017 laufenden Vertrag nicht mehr verlängern. Doch dann kam Markus Hinterhäuser, der neue Intendant der Salzburger Festspiele, und bat die Präsidentin, zu bleiben. Gemeinsam wollen sie die hochgesteckten Ziele Hinterhäusers erreichen und weiterhin hochinteressantes Programm bieten. Die Spielsaison 2017 ist der Anfang von etwas Neuem. Mit HA sprach die „Außenministerin der Salzburger Festspiele“ über Motivation, Macht, Inspiration – und die Pernerinsel.

Frau Dr. Rabl-Stadler, Sie sind seit 1995 Präsidentin der Salzburger Festspiele. In so vielen Jahren, die Sie bereits dieses Amt bekleiden, sind Leidenschaft und Motivation sicherlich zentrale Werte. Was motiviert Sie?

Der Mut, die Phantasie, der Weitblick der Gründer der Salzburger Festspiele. Vor genau 100 Jahren, im schrecklichen Kriegsjahr 1917, forderte Max Reinhardt Festspiele in Salzburg als 1. Friedensprojekt – ein zeitlos gültiger Auftrag.

Sie werden auch als „Außenministerin der Festspiele“ bezeichnet. Welches Erlebnis oder welche Anekdote ist Ihnen als „Außenministerin“ besonders in Erinnerung geblieben?

Als mich im Dezember ein Herr bei der Gala in New York fragte, wer mir die Idee gegeben hat, vor 23 Jahren die Salzburger Festspiele zu gründen.

Er verwechselte da ziemlich viel. Vor 23 Jahren bin ich Präsidentin der Festspiele geworden. Ich hoffe, dass er 2020 weiß, wir feiern 100 Jahre Salzburger Festspiele und nicht den 100. Geburtstag der Präsidentin. Markus Hinterhäuser und ich haben jedenfalls sehr gelacht.

Wer oder was inspiriert Sie?

Die Künstlerinnen und Künstler. Zum Beispiel Cecilia Bartoli, ihre Phantasie, ihre Energie, ihr stetes Streben, das Beste zu geben.

Intendant Markus Hinterhäuser lässt 2017 in seiner ersten Spielsaison sechs Opernproduktionen aufführen – fünf davon sind neu und werden unter den Leitgedanken „Macht“ gestellt. Was bedeutet Macht für Sie?

Macht bedeutet für mich die Möglichkeit und den Auftrag zu gestalten.

2017 ist die Pernerinsel seit genau 25 Jahren Spielstätte der Salzburger Festspiele. Wie haben Sie die Premiere damals erlebt?

Das war sehr aufregend. Es ist Peter Stein zu verdanken, dass er die Pernerinsel als „Schmuddelecke“ (Stein) der Festspiele erobert hat. Schmuddelecke ist es keine mehr, sondern ein besonderer Theaterraum, der uns sehr wichtig ist und für den dieses Direktorium, wenn es nottut, kämpfen will.

Die Pernerinsel mit ihrem historischen Sudhaus wird vor allem für experimentelles Theater und Konzerte zeitgenössischer Musik genutzt. Auf welche Aufführung freuen Sie sich dieses Jahr ganz besonders?

Als Präsidentin sind mir alle Vorstellungen des von mir mitbeschlossenen Programms gleich wichtig. Mich freut es, dass wir mit Rose Bernd erstmals ein Stück von Gerhart Hauptmann am Spielplan haben. Er war vom ersten Moment an nach dem 1. Weltkrieg ein Verfechter der Festspielidee. Besonders interessant finde ich Lulu wegen der Regie von Athina Rachel Tsangari. Diese griechische Regisseurin hat bisher für ihre Filmregion viel Anerkennung erhalten.

Wenn Sie an die Stadt Hallein denken: welche Wörter fallen Ihnen ein, die die Stadt Ihrer Meinung nach am Besten beschreiben?

Neu und alt sind hier die Brennpunkte einer interessanten Kulturellipse. Und für den Schwerpunkt Kelten müsste es viel mehr Geld von Bund und Land geben. Hallein könnte mit jedem irländischen Ort, der Keltenfunde als Tourismusmagnet nützt, bestens mithalten.

Verraten Sie uns Ihren persönlichen Lieblingsplatz in oder/und rund um die Stadt Hallein?
Natürlich die Pernerinsel.

Foto: © Doris Wild & Team



Dr. Helga Rabl-Stadler: „Außenministerin“, Grande Dame und Gesicht der Salzburger Festspiele.

Helga Rabl-Stadler

Ein Leben für die Kunst 10



Die Kunstinsel auf der Pernerinsel und das historische Schloss Wiespach in Hallein verbindet dreierlei:

die Stadt Hallein, die Kunst und Dr. Claus Spruzina. Der Kunstmäzen bietet im wunderschönen Schlossambiente jungen Künstlerinnen und Künstlern eine ganzjährige Plattform und weitet diese während der Festspielzeit auf die Pernerinsel aus. Ambitionierte Projekte mit viel Herzblut. Und Claus Spruzina hat noch viel vor.

Foto: Christian Madinger/TVB Hallein

„Die Pernerinsel bedeutet künstlerische Freiheit“



Filmautorin und Regisseurin Athina Rachel Tsangari hat Frank Wedekinds Lulu aus dem Jahr 1894 neu inszeniert. Es ist ihre erste Regiearbeit für die Bühne.

Die studierte Theaterwissenschaftlerin und Philosophin widmete sich bisher ausschließlich dem Film. Man darf also gespannt sein auf die Neuinszenierung der Monstretragödie, die am 17. August 2017 auf der Pernerinsel Premiere feiert.

Warum ist Ihre Wahl auf Wedekinds Lulu gefallen? Zunächst habe ich Lulu als große Herausforderung empfunden. Bettina Hering hatte mir das Stück vorgeschlagen; ein sehr komplexes Drama. Und während ich versuchte, die verschiedenen Ebenen und unterschiedlichen Versionen zu begreifen – der Autor hat ja 30 Jahre lang daran gearbeitet – habe ich mich ins Stück verliebt. Ganz besonders fasziniert mich Wedekinds Obsession mit der Sprache. Das Stück ist fast so etwas wie eine Ur-Screwball-Comedy. Und ich liebe dieses Genre; es hat großen Einfluss auf mich. Wenn Sie fragen, was mich geprägt hat: Screwball gehört jedenfalls dazu – alles, was eine innere Musikalität besitzt und Emotionen verarbeitet, ohne sentimental zu werden. Aber auch die Arbeit im Bereich zwischen Tragikomödie und Melodram – mich interessiert das Spannungsfeld zwischen diesen beiden Stimmungen. Wir werden also viel mit schwarzer Komödie und Melodram experimentieren. Formal gesehen ist das eine große Herausforderung für mich. Aber ich glaube auch, dass es einen Riesenspaß machen wird, mit diesem großartigen Aufgebot an Stars zu arbeiten. Die andere Herausforderung besteht darin, zu sehen, wie man Lulu – eine der mysteriösesten und geheimnisvollsten Frauengestalten des Theaters – aktualisieren kann; herauszufinden, wer diese Lulu im Jahre 2017 ist.

Wie hat der Aufführungsort Pernerinsel Sie im Hinblick auf das Bühnenbild beeinflusst? Unsere Wahl ist ganz bewusst auf die Pernerinsel gefallen, weil wir dort große Freiheit haben. Dass es sich hier um keine traditionelle Guckkastenbühne handelt, bedeutet, filmisch gesprochen, dass wir unsere eigenen Kader erzeugen können. Das gibt uns große Flexibilität und Freiheit. Mir gefällt auch, dass dieser Raum früher einen anderen Zweck hatte. Etwas von dieser früheren Verwendung ist noch präsent; das mag ich. Ich liebe auch die große Aufgabe, vor die er mich stellt. Wenn ich einen Film drehe, kontrolliere ich die Kamera. Im Theater muss ich erst damit klarkommen, diesen Zauber herstellen zu können – für mich ist es der magischste Moment in der Kunst, abgesehen von der Musik, wenn man sich in großer Distanz befindet, aber es scheint, als wäre man der Schauspielerin ganz nah, unmittelbar an ihrer Seite. Man stellt also eine Beziehung zu jedem einzelnen Besucher her – jeder ist quasi seine eigene Kameralinse. Immer, wenn ich dieses Wunder am eigenen Leib erlebe, fühle ich mich wie verzaubert.

„Die Festspiele sind eine große Herausforderung“

Sie ist eines der drei Gesichter der Lulu: Isolda Dychauk. Die 24-jährige gebürtige Sibirin lebt seit fünfzehn Jahren in Deutschland und hat sich bereits eine große TV-Fangemeinde erspielt. Ab 17. August wird sie ihr Talent auch auf der Bühne der Pernerinsel zeigen.

Frau Dychauk, Sie stehen 2017 erstmals auf der Bühne der Salzburger Festspiele, und zwar auf der Halleiner Pernerinsel. Wie bereiten Sie sich auf die Rolle der Lulu in Wedekinds Lulu vor? Gerade weil ich bis jetzt noch nie Theater gemacht habe, ist es vielleicht besonders intensiv für mich. Zum Beispiel habe ich erst eine Trainingswoche in Tschechien verbracht, wo ich mich speziell auf diese Rolle vorbereitet habe. Wir haben zum einen Atemübungen gemacht, Stimmtrainings und Konzentrationsübungen. Dann werde ich mich sicherlich auch viel gemeinsam mit der Regisseurin vorbereiten. Aber grundsätzlich habe ich beschlossen, mir nicht zu viele vergangene Vorstellungen der Lulu anzusehen, weil ich mich nicht zu sehr beeinflussen lassen möchte und überwiegend auf die Regieanweisungen von Athina Rachel Tsangari eingehen. Es ist mir eine ganz große Hilfe, dass Athina da ist, mit der ich auch schon öfter gearbeitet habe. Das gibt mir eine sehr große Sicherheit.

Sie haben den Grundstein Ihrer Karriere mit der Serie „Borgia“ gelegt, also im TV. Was sind für Sie die Unterschiede zwischen der Arbeit vor der Kamera und der Arbeit auf der Bühne vor Publikum? Das beginnt schon bei der Vorbereitung, da gibt es große Unterschiede. Wenn ich filme, konzentriere ich mich nur auf den Regisseur. Die Arbeit für das Theater ist sicher auch physisch für mich anstrengender. Es ist bestimmt auch ein großer Unterschied, sich so auf das Team verlassen zu müssen, weil da ja einige Schauspieler sind, auf die es ganz immens ankommt.

Im Film kann ich gewisse Szenen immer wieder machen, auf der Theaterbühne ist das nicht möglich. Da muss man sich noch viel mehr aufeinander verlassen können. Und die Salzburger Festspiele sind natürlich speziell eine große Herausforderung. Aber an Herausforderungen wachsen wir.

Wer oder was inspiriert Sie?

Ganz viele Dinge. Vor allem aber die wunderbaren Menschen, die mir begegnen. Ich bin damit gesegnet, ganz wunderbare Projekte machen zu dürfen. Und Menschen wie Athina, die ich treffe und die meine weitere Reise beeinflussen können, die inspirieren mich. Außerdem beobachte ich auch unheimlich viel, reflektiere viel. Ich bin ein „Menschenwesen“ – Menschen inspirieren mich sehr.

Wenn Sie frei wählen könnten: Welche Rolle würden Sie gerne einmal spielen und warum? Ich habe diesbezüglich ganz lange das Gretchen von Faust im Kopf gehabt. Aber das wechselt immer wieder. Jetzt mach ich erst mal Lulu und dann schau ich weiter, was da als Traumrolle kommen kann. Aber es ist schwierig für mich das einzugrenzen, weil es so unglaublich viele tolle Rollen gibt. Wie die Lulu, die ist auch eine Traumrolle.



Foto: © Hannes Caspar

Foto: © ScreenEye

12

Lina Beckmann & Markus John

Sie stehen ab 29. Juli gemeinsam auf der Pernerinsel: Lina Beckmann und Markus John treffen in Rose Bernd aufeinander – Lina Beckmann in der Titelrolle und Markus John als Christoph Flamm, ihr Geliebter. Die Neuinszenierung des Schauspiels von Literaturnobelpreisträger Gerhart Hauptmann aus dem Jahr 1903 feiert unter der Regie von Karin Henkel und in Koproduktion mit dem Deutschen Schauspielhaus Hamburg auf der Pernerinsel Premiere. HA hat die beiden Protagonisten vorab zum Gespräch gebeten.

13

25 Jahre Salzburger Festspiele Pernerinsel



Foto: © Mathias Baus

Frau Beckmann, Sie haben bereits einen Roboter gespielt, den Fürsten Myschkin in Dostojewskis Idiot oder eine streitlustige Schwester; dieses Jahr stehen Sie als Rose Bernd auf der Bühne der Salzburger Festspiele. Nach welchen Kriterien wählen Sie eine Rolle aus?
Eigentlich habe ich keine Kriterien zur Rollenauswahl. Da ich fest in einem Theater-Ensemble arbeite, hatte ich bisher immer das Glück, mit solchen Geschenken besetzt zu werden. Und das ist ein großes Glück!

Regisseurin Karin Henkel, mit der Sie auch bei Rose Bernd zusammenarbeiten, sagte in einem Interview, sie schätze an Ihnen besonders, dass Sie „immer mit einer unglaublich radikalen Emotionalität“ spielen. Woher nehmen Sie die Kraft für Ihre Rollen?
Die Kraft für eine Rolle nehme ich meistens aus der Figur, die ich spiele. Ich gebe ihr meine Kraft und sie gibt mir ihre! Und übrig bleibt noch ganz viel Kraft für viele andere schöne Dinge im Leben, das ist schon toll.

Wer sind Ihre Vorbilder, sowohl in privater als auch in beruflicher Hinsicht?
So richtige Vorbilder habe ich eigentlich nicht. Ich bewundere mutige, kluge und wilde Menschen. Und möchte mir dann von manchen wohl mal eine Scheibe abschneiden ...

Sie sagten einmal in einem Interview, Ihre Kindheit sei „schön, wild und kreativ“ gewesen. Inwieweit haben diese Erfahrungen Ihren heutigen Beruf beeinflusst?
Die Kindheit spielt wohl in jedem von uns eine große Rolle und ist ein wichtiger Teil unseres Wesens! Ich denke oft an meine Kindheit und an mich als Kind oder an Gefühle, die ich damals empfunden habe. Insofern beeinflusst mich meine Kindheit immer noch sehr.

Sie haben einen einzigen Wunsch frei. Was wünschen Sie sich?
Noch einen Wunsch!

Herr John, Sie sind auf der Bühne, im Kino und im Fernsehen zu sehen. Welche ist Ihre „Lieblingsdisziplin“ und warum?
Ein Freund von mir hat mal gesagt: „Von zehn Sachen, die ich im Theater sehe, gefällt mir eine richtig gut. Im Fernsehen, eine von hundert. Deshalb liebe ich das Theater!“ Und beim Kino ist es leider meistens so: die Projekte, die Qualität haben, kratzen, wenn überhaupt, nach jahrelanger Anstrengung mit Mühe eine Low-Budget-Finanzierung zusammen.

„Früher wollte ich wohl Clown werden.“

Markus John

Sie sind ein erfolgreicher Theater-, Film- undFernsehschauspieler. Welchen Berufswunsch hatten Sie als kleiner Junge?
Ich kann mich leider an solche Dinge nur schlecht erinnern. Wenn ich aber versuche, mir mein Verhalten von damals zu vergegenwärtigen, wollte ich wohl Clown werden. (Bei uns im Ruhrgebiet sagt man „Klohn“; „John, du Klohn“ hieß es oft.)

Wenn Sie an Ihre Jugend zurückdenken: Was würden Sie Ihrem jüngeren Ich aus heutiger Sicht mit auf den Weg geben?
„Es war ja in Ordnung, aber Du hättest bestimmte Jahre schon produktiver verbringen können, wenn Du ein bisschen weniger geschlafen und getrunken hättest ...“

Sie wurden 2013 für Ihre Darstellung der Titelrolle von Ödipus am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg mit dem Rolf-Mares-Preis für Herausragende Leistung ausgezeichnet. Was bedeuten Ihnen solche Auszeichnungen?
Solche Auszeichnungen können schon mal etwas aus der üblichen „die-einen-sagen-so-die-anderen-so-Relativität“ herausheben. Wenn du dann noch selber dahinterstehst, wofür du den Preis bekommst, fühlt es sich auch gut an. Das war beim Ödipus übrigens der Fall.

Sie stehen dieses Jahr als Christoph Flamm in Rose Bernd auf der Bühne der Pernerinsel. Was verbinden Sie mit den Salzburger Festspielen?
Ich habe die Salzburger Festspiele 1983 zum ersten Mal erlebt, als ich als sogenannter Eleve in einer Ingmar-Bergman-Produktion (Don Juan von Molière) mitwirken durfte. Das war ein herrlicher Sommer, in dem ich – ganz am Anfang meiner beruflichen Laufbahn stehend – prägende Eindrücke vom Theaterbetrieb im Allgemeinen und vom Festspielbetrieb im Besonderen gewonnen habe. Sehr unterschiedliche und widersprüchliche Eindrücke – naturgemäß! Ich habe bei der wunderbaren Frau Kapfenberger gewohnt. Sie hat, obwohl sie in ihrem Leben viel Leid erfahren hatte, mehrfach am Tag ausgerufen: „Es is a Gaudi auf der Welt!“ Dem ist nichts hinzuzufügen!



14

Hallein bringt's zusammen

Es ist angerichtet!

16



Für das diesjährige Gastronomiekonzept hat man sich in Hallein etwas ganz Besonderes überlegt: an sieben Stationen können die Festspielgäste nach den

Aufführungen speisen, schlemmen und gustieren. Vom Innenhof der Festspielbühne bis hin zur Kunstinsel wird eine bunte Vielfalt der gehobenen Gastronomie geboten. Bei frischen Austern, bunten Festspielweckerln, gebratenen Jakobsmuscheln oder süßen Macarons kann man die Aufführung entspannt Revue passieren lassen, den Trubel um sich herum genießen und mit einem Glas Wein oder eisgekühltem Champagner das Leben feiern.

Foto: Christian Malsinger/TVB Hallein

„Früher fand ich Klavierstimmen eher langweilig“

Franz Nistl arbeitet hinter der Bühne. Und trotzdem würde ohne ihn so einiges schiefgehen, vor allem die Töne. Franz Nistl ist Klaviermachermeister.

Mit Musik kam Franz Nistl schon sehr früh in Berührung, er war als Kind bei den Wiener Sängerknaben. Jedes Jahr, erzählt er, hat die Firma Bösendorfer an die Schulabgänger geschrieben und das Unternehmen beworben. Also hat sich Franz Nistl dieses berühmte Unternehmen einmal angeschaut. 1968 war das. „Meine Mutter hat damals gesagt: Da gehst du auf keinen Fall hin.“ Die Arbeitsbedingungen hatten ihr gar nicht gefallen, erinnert sich Franz Nistl. „Für mich hatte das aber irgendwie etwas Abenteuerliches.“ Und so war die Entscheidung auch schnell gefallen und Franz Nistl ging bei der berühmten Wiener Klavierfabrik in die Lehre.

Eine zufällige Begebenheit. „Ich hab sehr gerne gebaut, das war eine tolle Zeit“, so Nistl. „Auch, weil ich alles wirklich von der Pike auf lernen durfte. Und ich hatte stets gute Gesellen, die mir Freude an der Arbeit vermittelt haben.“ Daneben hat ihn die Firma Bösendorfer auch sehr darin unterstützt, die Meisterprüfung abzulegen. Das Klavierstimmen fand er im Gegensatz zum Klavierbauen früher langweilig. Da sei er eigentlich eher reingerutscht, erzählt Nistl. „Nach und nach habe ich mich innerhalb der Firma immer mehr zum Stimmer, zum Intoneur, entwickelt – also zu denen, die den Ton machen. Irgendwann wird man dann als Stimmer zu den Konzerten in die Stadt

geschickt, und wenn das gut läuft, bleibt man dabei“, erzählt Nistl. „Das war auch in Salzburg so. Als plötzlich der Salzburger Klavierstimmer verstorben ist, brauchten die Festspiele jemanden zur Nachfolge mit viel Routine, der praktischerweise auch über das ganze Jahr da sein sollte. Auch die Stiftung Mozarteum hat für verschiedene Konzerte in der Stadt einen Stimmer gesucht. So kam ich damals von Wien, von der Firma Bösendorfer, nach Salzburg. Das ist jetzt fast 33 Jahre her.“

Ein Intoneur für die Stars. Seinen Beruf verrichtet Franz Nistl bis heute, Jahrzehnte später, noch sehr gerne. Dabei spielt auch Salzburg eine besondere Rolle. „Wenn jemand meine Arbeit machen möchte, gibt es meiner Meinung nach keinen besseren Arbeitsplatz als den hier in Salzburg. Gerade, wenn man gerne mit Pianisten auf Konzertflügeln arbeitet, wie das bei mir der Fall ist. Ich arbeite Halbtags das Jahr über auch in der Universität Mozarteum, da betreue ich in etwa 120 Instrumente. Und dann gibt es eben diese tollen Herausforderungen wie die Festspiele oder auch all die anderen Konzerte – von der Mozartwoche im Winter bis hin zu Jazz and the City. Ich fühle mich nicht als Starstimmer, aber ich stimme für Stars. Und es gibt keine Pianisten von Rang, mit denen ich noch nicht zusammengearbeitet hab. Das ist schon ein schönes Gefühl.“



25 Jahre Salzburger Festspiele Pernerinsel

Franz Nistl ist einer derjenigen, die man als Festspielgast eigentlich nicht zu Gesicht bekommt.

„Das Straßentheater ist ein Geschenk“

Georg Clementi ist seit 2016 Künstlerischer Leiter des Salzburger Straßentheaters. 2017 übernimmt er zudem eine Rolle in dem französischen Stück „Der Vorname“ und inszeniert sich sozusagen erstmals selbst. Eine spannende Premiere, die man am 21. Juli live – und kostenfrei – in Hallein erleben kann.



18

Herr Clementi, Sie haben 2016 die künstlerische Leitung des Salzburger Straßentheaters übernommen? Was war Ihr Beweggrund?

Auf die Idee gekommen, mich überhaupt zu bewerben bin ich, weil ich in den 1990er-Jahren selbst dreimal dort gespielt habe. Zweimal den Diener zweier Herren, das war glaub ich eine der erfolgreichsten Produktionen des Straßentheaters überhaupt. Was mich schon damals wahnsinnig fasziniert hat ist die Vielfalt des Publikums, dem man da gegenübersteht. Dass man zum Beispiel um vier Uhr nachmittags auf irgendeinem Salzburger Platz der Festspiel-Hautevolee gegenübersteht, und um acht am Abend einem Bauern in Thalgau. Da bekommt man ganz unterschiedliche, unmittelbare Reaktionen. Und das ist Straßentheater. Was auch sehr schön war: Beim Diener zweier Herren gibt es einen ersten Monolog, in dem ich sage: „Ich habe so einen Hunger.“ Und da haben mich dann ein paar Kinder aus dem Zuschauerbereich einfach mit Kekserln gefüttert. Das passiert mir im Landestheater halt nicht. Und das ist total faszinierend: Dass dir, wenn du gut bist, Kinder zuschauen, als wären sie betäubt. Und wenn man auf der Bühne nachlässt, dann gehen die eben Fußballspielen.“ (lacht)

Was fasziniert Sie am Straßentheater?

Das Straßentheater ist ein reines Geschenk. Niemand muss etwas dafür bezahlen. Man spielt also dagegen an, dass sich der Zuschauer ein Eis holen geht, weil er ja eh nichts bezahlt hat. Man muss so gut, so einnehmend spielen, dass er stattdessen bei dir bleibt. Man muss richtig um die Aufmerksamkeit kämpfen. Da stehen zum Beispiel an einem Marktplatz 700 Leute vor einem relativ kleinen Wagen. Und müssen technisch unverstärktes Straßentheater sehen und hören – unplugged, quasi. Das ist schon etwas Besonderes. Die Menschen können sich da auch in ihren Alltagsklamotten hinstellen, sich vielleicht ein paar Würstel kaufen, und müssen das Stück nicht mal bis zum Ende sehen. Es ist ein reines Geschenk. Und das ist es, was für mich das Straßentheater zu etwas wirklich sehr Besonderem macht. Speziell in der heutigen Zeit.

Sie haben die Komödie „Der Vorname“ inszeniert. Was darf sich der Besucher am 21. Juli in Hallein von dem Stück erwarten?

Stoff für Geist und Seele. Mir geht es jedes Mal darum, dass die Leute eineinhalb schöne Stunden erleben, und trotzdem im Hirn und im Zwerchfell Resonanz erzeugt wird. Nicht nur entweder da oder dort. Ich sehe keinen Bildungsauftrag dahinter, ich möchte dem Publikum zeigen, wie spannend und kurzweilig Theater sein kann. Heuer wird das Stück weniger auf Aktion und Bewegung aufgebaut sein wie „Bezahlt wird nicht“ vom letzten Jahr, es ist vielmehr eine Konversationskomödie. Es geht darum, dass ein linksliberales Intellektuellenpaar Freunde einlädt, unter denen auch ein Yuppie ist. Da dessen Frau schwanger ist, erlaubt er sich einen kleinen Scherz und sagt, das Kind wird Adolf heißen. Und was sich dann daraus entwickelt, ist wirklich Wert, es auf die Bühne zu bringen.

Reyer: be inspired!



Das Modehaus Reyer ist bereits seit 1945 ein Fixstern am Halleiner Modehimmel und Vorreiter in Sachen Stil, Styling und Zeitgeist. Karl und Alexandra Reyer ruhen sich keineswegs auf ihren modischen Lorbeeren aus.

20



Stattdessen tüfteln sie an immer neuen Ideen und Möglichkeiten, modischen Lifestyle für ihre Kunden noch besser aufzubereiten und vorzustellen. Die Nähe zu ihren Kunden und das Verständnis für deren Bedürfnisse sind zentrale Werte des Familienunternehmens. So hat das Ehepaar Reyer mit „Reyerlooks“ beispielsweise vor fast zehn Jahren einen Onlineshop etabliert; auch ein Online-Magazin mit aktuellen Fashion-Themen gibt es. Das neueste Highlight im Hause Reyer: das „Labor“. Was das genau ist und was es mit den Salzburger Festspielen zu tun hat, hat Karl Reyer im Gespräch mit Rainer Candido verraten.